Hamburg und die Alstertalbahn.

Uns wird geschrieben:

Endlich ist die Erschließung des Alstertales von Ohlsdorf bis Poppenbüttel in greifbare Nähe gerückt; damit wird dieser lieblichste, Wald und Wasser vereinigende Teil unserer näheren Umgebung auch dem erschlossen, der sich lieber in der schönen Gegend selbst einigen genußreichen Stunden behaglich schlendernd hingibt, als sich in größeren Fußwanderungen ergeht.

Im Interesse unseres schönen Walddorfes Wohldorf und des reizenden oberen Alstertales und aller, die diese besuchen wollen, ist es nur sehr zu bedauern, daß ein widriges Geschick verhindert hat, daß die Alstertalbahn, wie ursprünglich im Hamburger Interesse geplant war, bis in den Norden Wohldorfs verlängert wird. Jedenfalls aber muß man den Urhebern des Planes der Alstertalbahn die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie von vornherein auch hamburgisches Interesse gewahrt haben.

Nun haben inzwischen die Walddörferbahnen den Alstertalbahnplan in Poppenbüttel abgeschnitten, da die Alstertalbahn, wenn sie bis Wohldorf verlängert würde, die dritte Bahn nach Wohldorf geworden sein würde. Dieser Umstand mußte dazu führen, daß das besondere hamburgische Interesse an der Alstertalbahn etwas nachließ. Wie uns scheint, mit Unrecht. Uns scheint es gerade bei diesem Plan am wenigsten angebracht, auf die Aufschließung preußischen Geländes scheel zu sehen.

Abgesehen davon, daß diese Bahn ebenfalls den reizenden hamburgischen Klein-Borsteler Winkel erschließen wird, werden diese künftigen auf preußischem Gebiet liegenden Villenvororte Hoheneichen, Wellingsbüttel, Poppenbüttel und andere die am meisten hamburgischen der ganzen Umgebung sein. Schon durch ihre unmittelbare Anlehnung an das hamburgische Staatsgebiet stehen sie einzig da; und je mehr die notwendige und einzig mögliche Entwicklung Hamburgs nach Norden fortschreitet, desto näher werden diese Vororte den hamburgischen geschäftlichen und geselligen Mittelpunkten sein.

Diese Vororte werden auch die einzigen sein, deren geschäftlicher und geselliger Mittelpunkt Hamburg selbst sein wird. Die Elbvororte gruppieren sich um Altona und Blankenese, die Villenorte an der Lübecker Bahn neigen nach Wandsbek, die an der Berliner Bahn, die übrigens viel weiter entfernt sind, als alle andern, haben in Reinbek und Schwarzenbek in mancher Beziehung ihre Mittelpunkte. Die Orte an der Alstertalbahn werden künftig sogar zu ihrem geschäftlichen und politischen Vororte den Weg über Hamburg nehmen.

Wird daher schon von Anfang an die Alstertalbahn und die Bildung neuer Villenvororte an der Alster und die kräftige Entwicklung dieser Gegend für Hamburg als sehr erfreulich zu bezeichnen sein, so wird die Alstertalbahn in Hamburg ein bedeutend größeres Interesse beanspruchen können und für Hamburg ungemein nützlich werden, wenn sie, woran nicht zu zweifeln ist, als notwendiges Zwischenglied dienen wird für die Verbindung Hamburgs mit dem nächsten Norden, mit dem Kreise Segeberg und der Holsteinischen Schweiz durch die geplante Staatsbahn Hamburg—Segeberg—Eutin.

Diese Bahn wird sich bei den Eisenbahnverhältnissen in der Stadt Hamburg, solange der Alstertalbahnplan Aussicht auf Verwirklichung hat, an die Alstertalbahn, die die Güter und Personen der hamburgischen Stadt- und Vorortbahn sowie der Hochbahn zuführen soll, anschließen.

Die Bahn nach Segeberg und Eutin aber wird, wie allgemein anerkannt wird, für Hamburg von sehr erheblichem Nutzen sein.

Zunächst wird diese Bahn uns, wenn auch in absehbarer Zeit nur als Dampfbahn, das obere Alstertalbahn durch die Bahnhöfe Bergstedt, Duvenstedt, Wulksfelde-Tangstedt und Kaphude erschließen, zugleich aber bei Duvenstedt so nahe an Wohldorf herangeführt werden, daß sie für den Güterverkehr sowohl wie den Personenverkehr des westlichen Teils unserer Wohldorfer Enklave von Nutzen sein kann. Dann aber werden die landschaftlich reizvollen Gegenden um Segeberg, am Südende des Plöner Sees mit dem alten Vicelin-Sitze Bosau und die herrliche Holsteinische Schweiz uns zugänglicher, und nicht zuletzt wird sich ein lebhafter Güter- und Personenverkehr zwischen Hamburg und den ganzen von der Bahn durchschnittenen Gegenden, die teilweise vom Bahnverkehr noch so gut wie abgeschlossen sind, entwickeln.

Hamburg wird daher allen Grund haben, den ersten Anfang dieser neuen Verkehrs- und Handelsstraße, die Alstertalbahn, freudig zu begrüßen.

Deutsch-amerikanischer Lehrertag.

(Eigener Bericht.)

Hg. **Berlin**, 12. Aug.

Heute vormittag begann, wie bereits kurz gemeldet, in dem mit deutschen und amerikanischen Fahnen geschmückten großen Saale des Deutschen Lehrervereinshauses die 40. Jahresversammlung des Deutsch-amerikanischen Lehrerbundes. Die amerikanischen Teilnehmer bestanden aus 270 Lehrerinnen, 50 Lehrern und 50 Mitreisenden, außerdem hatte sich eine größere Anzahl von Berliner Lehrern und Lehrerinnen sowie Ehrengästen eingefunden.

Nach Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitzenden des Deutsch-amerikanischen Lehrerbundes, Dr. Fick (Cincinnati), sprach Dr. Merx-Möller einen Festprolog von Ludwig Fulda. Es folgten Begrüßungs-Ansprachen. Im Namen des Deutschen Lehrervereins sprach Röhl, im Namen des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins Fräulein Treuge. Der Vorsitzende gab bekannt, daß der Bund Bürgermeister Reide, Stadtschulrat Fischer und Geheimrat Inselmann zu Mitgliedern ernannt habe. Nachdem dann ein Telegramm an den deutschen Botschafter in Washington, Graf Bernstorff, für die kräftige Unterstützung der Veranstaltung beschlossen worden war, wurde in die Tagesordnung eingetreten.

Stadtschulinspektor Dr. Dyckhoff sprach über

Reformideen und Reformpraxis im deutschen Volksschulwesen.

Er führte aus: „Die Völker scheinen zu spüren, daß an der ehrwürdig alten und doch so geistesfrischen Macht der Schule die Welt erstarken soll. Mehr als je wendet sich die deutsche Nation dem Kinde zu. Wir möchten unsern Kindern die Enttäuschungen ersparen, die wir selbst erfahren haben. Wir wollen ein Geschlecht erziehen, das dem Vaterlande zur Ehre gereicht und vor den andern Völkern bestehen kann. Neben den Mitteln der Schule im Dienste der körperlichen Kräftigung der Jugend, wie Turnen, Spiele, Gesundheitspflege, Spaziergänge, Schlittschuhlaufen, militärische Uebungen und hygienische Schulbauten, ist eine wesentliche Aufgabe des modernen Pädagogen die Anpassung an die innere Natur des Kindes. Der Begriff der Schulzucht hat sich gewandelt. Ernst und Frohsinn lassen wir gepaart im Schulhause wohnen. In den Schulgerichtshöfen, in denen die Schüler selbst die Vergehen der Kameraden aburteilen, sehen wir den Bankerott der pädagogischen Autorität.

Zur Frage der Simultanschule führte der Redner aus: So lange die konfessionelle Spaltung in Deutschland anhalte, scheine, von Ausnahmen abgesehen, eine gemeinsame Erziehung nicht durchführbar. Die Koedukation könne man wohl für die unteren Klassen akzeptieren, müsse sie aber für die oberen aus ethischen Gründen ablehnen. Die Familie als Quelle der Erziehung genüge nicht, der Staat müsse eingreifen. Zurückgebliebene Kinder aufnahmefähig gemacht, Notleidende gespeist, Schwache in Waldschulen untergebracht werden, die Brücke zwischen Schule und Haus herzustellen, sei das eifrigste Bemühen aller Schulfreunde. „Sie sehen," so schloß der Redner, „die deutsche Schule ist nicht mehr so weltfremd. Wir blicken uns um in der Welt, und auch in Ihrem amerikanischen Schulwesen sehen wir ein praktisches Vorbild."

In der Diskussion verteidigte Frau A. de B'Harkneß (Neuyork) die Koedukation in den Hochschulen.

Hierauf sprach Dr. Fick (Cincinnati) über

Die deutsche Dichtung in Amerika.

Er führte aus: Zu Unrecht gelte Amerika als dichterisch unbefruchtbarer Boden. Am meisten habe unter dem Vorurteil die deutsch-amerikanische Dichtung zu leiden. Sie habe zwar keinen Schiller und Goethe, aber das ehrliche dichterische Streben deutscher Männer und Frauen in Amerika sollte durch mehr Anerkennung gefördert werden. Dr. Fick gab dann eine Reihe von Namen und Stoffen der deutsch-amerikanischen Literatur und rezitierte dann eine Anzahl von Dichtungen.

Hierauf berichtete Rektor Günther (Berlin) über

Die Organisation des Lehrerstandes in Deutschland.

Er beklagte die Zersplitterung in den deutschen Lehrerorganisationen, die er auf die große Verschiedenheit der Schulen, die ja an sich ein Vorzug sei, und auf die Verschiedenheit der Vorbildung, sowie auf konfessionelle Zerrissenheit zurückführt. Als er erwähnte, daß für die Lehrkräfte an den höheren Mädchenschulen zehn verschiedene Berufsvereine bestehen, die im Grunde das gleiche anstreben, entstand in der Versammlung Heiterkeit. Der Redner gab dann ausführliche Angaben über die Ziele und die Tätigkeit und den Umfang der verschiedenen Vereinigungen der Lehrer und Lehrerinnen.

Nach einer längeren Mittagspause wurde der Tätigkeitsbericht des Vorstandes erstattet. Hierauf referierte Professor Dr. Busse (Neuyork) über:

Die Lehrerbildung in den Vereinigten Staaten.

Das amerikanische Selbstbewußtsein sei, so führte er aus, nach außen hin noch das alte, das habe aber nicht verhindert, daß man erkannt hat, daß manches besser sein könnte. Die Selbstkritik in Schul- und Erziehungsfragen habe auf das Ernsteste eingesetzt. Die Lehrerbildung in Amerika zeige große Verschiedenheiten. So werde von den Landlehrerinnen außer dem Besuch der Volksschule der von vier Mittelschulklassen gefordert. Pädagogische Vorbildung sei ihnen nicht vorgeschrieben, und ihre Bildung entspreche etwa der eines Obertertianers. Allerdings zeige sich auch hier die Tendenz zur Besserung. Die städtischen Schulbehörden stellen höhere Anforderungen, jedoch gebe es noch keine einheitlichen Vorschriften für das ganze Land. Es gebe nur eine Anstalt, die bewußt die Grundsätze des deutschen Lehrerseminars durchführen will, nämlich das deutsch-amerikanische Lehrerseminar in Milwaukee. Der Redner ging dann auf die große Bedeutung der Stiftungen Carnegies für die Lehrerbildung in Amerika ein. Das non plus ultra habe Amerika allerdings trotz der großartigen Bildungsmöglichkeiten nicht erreicht, aber es werde auf der ganzen Linie dahin gestrebt.

In der Diskussion sprachen zwei Berliner Schulmänner, die Herren Fux und Wagner, in Worten hohen Lobes vom amerikanischen Schulwesen.

Hierauf wurde die Weiterberatung auf Dienstag vormittag vertagt.

Dritter Internationaler Medizinischer Unfallkongreß.

Hg. **Düsseldorf**, 10. August.

Der dritte Internationale Medizinische Unfallkongreß führte am Sonnabend seine Beratungen zu Ende. Neben einer großen Zahl rein medizinischer Vorträge, die besonders die Berücksichtigung der Messungen, die Bedeutung der Schwielenbildung an Händen und Füßen und die Bedeutung der Rechts- und Linkshändigkeit zum Gegenstand hatten, wurden auch einige Fragen allgemeiner Art erörtert. So legte Sanitätsrat Dr. Ebel (Königsberg) dem Kongreß einen eingehenden Bericht vor über den Wert der der Ostpreußischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft zur Hebung der Arbeitsfähigkeit nach Amputation gewährten Prothesen. Die Prothesen werden geliefert sowohl im Interesse der Verletzten wie der Berufsgenossenschaft und nicht zuletzt im Interesse der Aufrechterhaltung der landwirtschaftlichen Betriebe in Ostpreußen, da bei dem großen Mangel an Arbeitskräften jede Arbeitskraft noch so weit wie möglich ausgenutzt werden muß.

Oberarzt Dr. Kühne (Kottbus) verbreitete sich über die Untersuchung der Unfallhysteriker: Der Unfallhysteriker erfordere eine ganz andere Methode der Untersuchung als der gewöhnliche Nervenkranke. Da es sich um die Anerkennung von Rechtsansprüchen handelt, müssen seine Klagen geprüft werden, und hierzu ist die Kenntnis einer Reihe von besonderen Untersuchungsmethoden notwendig, die der Arzt bei seiner Ausbildung zu erwerben leider nicht Gelegenheit hat. Die Folge davon ist eine oft falsche Beurteilung von Unfallerkrankten, indem entweder wirklich vorhandene subjektive Beschwerden wegen scheinbaren Mangels objektiver Symptome nicht anerkannt werden oder aber das Bestehen einer Nervenkrankheit diagnostiziert wird, wo eine solche nicht vorliegt. Der Redner verbreitete sich über die Maßnahmen, nach denen verfahren werden muß, um diesen Uebelständen abzuhelfen. Vor allem müsse das Heilverfahren auch bei nur Leichtverletzten, bei denen aber nervöse Unfallfolgen kommen könnten, frühzeitig von den leistungsfähigen Berufsgenossenschaften übernommen und nicht eher beendet werden, bis über etwaige nervöse Folgezustände Klarheit herrscht.

Die Frage, welche Vorsichtsmaßregeln bei der Untersuchung des Nervensystems Unfallverletzter zu beobachten sind, behandelte Prof. Dr. Schuster (Berlin). Neben der Durchsicht der Unfallakten vor der Untersuchung empfiehlt er, daß der Untersucher vor allem danach streben solle, das Vertrauen des Patienten zu erlangen, und daß er alle stark schmerzenden Prozeduren tunlichst vermeiden müsse. Zwangsmaßregeln zur Entlarvung etwaiger Simulation seien völlig zu verwerfen. Die wichtigste Vorsichtsmaßregel für die Untersuchung sei die, daß der Explorant nicht wissen darf, worauf es dem Untersucher bei der speziellen Untersuchung ankommt. Nur die genaueste Kenntnis des Verhaltens nicht traumatischer Neurotiker schützt gegen Irrtum, besonders gegen den falschen Simulationsverdacht.

Damit waren die Arbeiten des Kongresses erledigt.

Schule und Kirche.

Schleswig-Holsteins Volksschulwesen 1911.

Nach den Veröffentlichungen des preußischen statistischen Landesamtes ergab die letzte statistische Erhebung vom 24. Mai 1911 von der Volksschule im Regierungsbezirk Schleswig folgendes Bild: Die Zahl der Schulorte betrug 1442, in denen 1927 Schulen vorhanden waren, die 1548 Schulverbänden angehörten. Auf die Städte entfielen 55 Schulorte mit 210 Schulen, auf das Land 1387 Schulorte mit 1717 Schulen. Sämtliche Schulen hatten 5074 Klassen, nämlich 997 für Knaben, 970 für Mädchen, 3073 für Knaben und Mädchen gemeinsam und 34 für Schwachbefähigte. Die Kinderzahl in den Volksschulen betrug 251 853, nämlich 129 873 Knaben und 121 890 Mädchen, von denen 49 068 Knaben und 48 642 Mädchen die Schulen in Städten, 80 805 Knaben und 73 338 Mädchen die Landschulen besuchten. Seit der vorletzten Zählung im Jahre 1906 hat sich die Zahl der öffentlichen Volksschulen um 8, die der Schulklassen um 382, die der Kinder um 8183 vermehrt. Die Zahl der Lehrer stieg in dem gleichen Zeitraum um 452 von 4764 auf 5216 (4107 Lehrer und 1109 Lehrerinnen). Für diese waren in der gleichen Verteilung ebensoviel Schulstellen vorhanden. Endgültig angestellt waren 3443 Lehrer und 800 Lehrerinnen, einstweilig angestellt 664 Lehrer und 309 Lehrerinnen; 1465 Lehrer und 670 Lehrerinnen wirkten in den Städten, 2642 Lehrer und 439 Lehrerinnen auf dem Lande. Auf einen Lehrer entfielen im Durchschnitt 48,28 Schulkinder (1906 : 51,15; 1901 : 52,70); der Durchschnitt für ganz Preußen betrug 56,09 Kinder auf einen Lehrer.

Nach der Klassengliederung bestanden 931 einklassige Schulen mit 42 903 Kindern, 28 Halbtagsschulen auf dem Lande mit 2254 Kindern, 509 zweiklassigen Schulen mit 49 268 Kindern, 24 dreiklassige Schulen mit zwei Lehrern auf dem Lande mit 3294 Kindern und 435 sonstige drei- und mehrklassige Schulen mit 154 134 Kindern. Demnach hat der Regierungsbezirk Schleswig von allen preußischen Regierungsbezirken die meisten ein- und zweiklassigen Schulen. 1258 Schulorte hatten nur eine, 112 Orte zwei, 72 Orte drei und mehr Schulen. In 1517 Schulverbänden waren alle Schulen evangelisch, in einem jüdisch, 11 Verbände hatten Schulen verschiedener Konfession, 19 keine Schule. Von den Schulkindern waren 246 438 evangelisch, 4649 katholisch, 182 jüdisch, 584 andern Glaubens. Bis auf 1205 katholische, 62 jüdische und 584 andersgläubige wurden sämtliche Kinder in den Schulen ihres Bekenntnisses unterrichtet. ga.

de. **Vom Militärdienst der Volksschullehrer.** Der Kriegsminister hat verfügt, daß Lehrer, die nicht als Einjährig-Freiwillige eintreten, sondern ohne Schnüre als sogen. Königseinjährige dienen, bei der Infanterie zur Ableistung ihrer aktiven Dienstzeit einzustellen sind. Aus Ausbildungsgründen ist eine Einstellung solcher Lehrer bei einer andern Waffe nicht vorgesehen. Es sind also Lehrer, deren Untauglichkeit für die Infanterie feststeht, der Ersatzreserve usw. zu überweisen und nicht für andere Waffen auszuheben. Ist die Tauglichkeit für Infanterie in Frage gestellt, so kann die versuchsweise Aushebung und Einstellung erfolgen.

Kriegsgericht der 18. Division.

Soldatenschinderei.

Der Musketier Eggert der 10. Kompanie des 31. Infanterie-Regiments „Graf Bose" wurde wegen einer Knieverletzung am 14. Januar in das Garnisonlazarett aufgenommen. Die Wunde erwies sich als gefährlich, eine Entzündung des Lymphgefäßes gesellte sich hinzu, und die Folge war, daß E. bis Juli im Lazarett verbleiben mußte. Dem behandelnden Oberstabsarzt erschien diese lange Dauer unverständlich, bis schließlich E. auf scharfes Befragen eingestand, daß die Bösartigkeit der Verletzung auf Mißhandlung durch den Gefreiten Otto Kuff, der als Stubenältester und stellvertretender Korporalschaftsführer als Vorgesetzter fungierte, zurückzuführen sei. E. hatte sich nämlich am 12. Januar während einer Nachtdienstübung durch einen Fall eine leichte Knieverletzung zugezogen. Am Abend des 13. Januar fand nun auf dem Zimmer des E. Gewehrreinigen statt, bei dem Kuff die Aufsicht führte. Hierbei entdeckte nun E., daß seine Druckbolzenfeder abgebrochen war; er nahm an, daß ein neben ihm putzender Musketier seine eigene Feder abgebrochen und nun mit der Feder des E. heimlich vertauscht habe. Das Resultat war eine kleine Auseinandersetzung. Hierdurch wurde der etwas angetrunkene Gefreite K. aufmerksam; er erkundigte sich nach der Ursache des Streites und erklärte dann, E. habe die Feder selbst abgebrochen. Dieser blieb aber bei seiner Behauptung. Um ein Geständnis zu erpressen, drangsalierte K. den E. mehrere Stunden in unglaublichster Weise. E. mußte sich oft niederlegen und wieder aufspringen, in endloser Reihe um den Tisch und die Stühle laufen, über den Tisch klettern, wobei er stets auf den Tisch knien mußte, so daß die Wunde arg gereizt wurde. Er mußte ferner mehrfach unter die Betten kriechen und schließlich sollte er sich zwischen zwei nahe beieinander stehende Schränke stellen, und als dieses wegen zu großer Enge des Raumes nicht recht glücken wollte, half K. mit Fußtritten nach. Dann versetzte er ihm einen Stoß mit der Faust vor die Brust. Zum Schluß mußte E. vor dem Bette eines jeden Kameraden niederknien und sagen: „Vergebt mir meine Sünden!"

Nachdem der Oberstabsarzt dies erfahren hatte, meldete er den Vorfall, und es wurde gegen K. Anklage erhoben. In der Verhandlung vor dem Kriegsgericht wurde dann aus dem Strafregister festgestellt, daß der Angeklagte vor seiner Einstellung wegen gefährlicher Körperverletzung schon dreimal, und zwar mit 30 Mk., drei Monaten und zum Schluß mit zwei Jahren Gefängnis, vorbestraft war. Nach der Beweisaufnahme wies der Vertreter der Anklage auf die große Roheit des Vorgehens des Angeklagten sowie auf seine schweren Vorstrafen hin. Gegen solche Gemeinheiten und Schindereien, führte er aus, müsse mit aller Strenge vorgegangen werden, da durch sie die Disziplin untergraben und das Ansehen der Armee schwer geschädigt würde. Wenn auch der Angeklagte nie wieder als Vorgesetzter fungieren dürfte, so müsse durch eine scharfe Bestrafung doch abschreckend auf ähnliche Elemente eingewirkt werden. Er beantragte dann eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Grone-sond, sprach sich für eine erheblich geringere Strafe aus, doch das Gericht schloß sich dem Antrage an und erkannte auf 3 Monate Gefängnis.

Feuilleton

Der Findling.

Eine Geschichte vom Arlberg.

Von Helene Raff.

Nachdruck verboten.

(2. Fortsetzung.)

Die Nacht war furchtbar. Vor des Jungen brennende Augen stellten sich, so oft er sie schloß, greuliche Bilder: Menschen mit zerschlagenen Häuptern, daraus das Hirn quoll, zuckende Glieder inmitten rieselnder Blutbäche — vor allem aber wieder und wieder die Bahre mit den zerstückten Körperresten darauf. Heinrich zitterte am ganzen Leibe, er wand und wälzte sich, um den Grauengestalten zu entfliehen; aber da richtete sich der Jukundus, der ihm zunächst schlief, auf und schalt, was das für ein Gefahr und ein Getu sei mit ihm, und er solle in des Teufels Namen einmal still liegen. Nun hielt der Schlaflose sich steif und reglos, um die anderen nicht zu stören, deren schnarchende Atemzüge die Knechtskammer durchzogen. Aber seine Pulse hämmerten und seine Schläfen waren naß von kaltem Schweiß.

So war er als Kind schon gewesen. Wenn in der freien Reichsstadt daheim ein hochnotpeinliches Gericht vollstreckt worden, dann hatte der Bub' Heini desselben Tages nicht frei atmen können, hatte immer denken müssen, wie dem armen Schächer zu Mute sei.

Ein ähnliches Gefühl war jetzt in ihm, da er in Schweigen und Dunkelheit mit dem Grausen rang. Warum mußte so viel Leid und Elend auf der Welt sein, warum ließ Gott es geschehen, warum wollte er, daß man dem ohnmächtig zusah?

Einige Tage schlich er blaß und überwacht herum; Maiele wurde es gewahr. „Wast hast?" fragte sie ihn.

Anfänglich suchte er Ausflüchte, bis er sich überwand, ihr zu gestehen, was ihm neulich auf dem Kirchgang aufgestoßen. Sie wehrte ängstlich ab. „Erzähl' mir's nicht, du! Sonst kommt mir's im Traum."

„Das tut's mir auch." Weiter sprach er nicht davon.

Etliche Wochen später fügte es sich, daß er ausgesandt wurde, dem Kaplan von St. Jakob die Verehrung zu bringen, die von der Burg ihm alljährlich entrichtet wurde. Sie bestand aus der Hälfte eines geschlachteten jungen Mastschweines, dazu einem Säcklein feinen Weizenmehls und einem schwarzen lebenden Hahn, der beim Tragen sich gar ungebärdig anstellte. Dennoch brachte Heinrich seine Spende glücklich in den Widum, wo der Geistliche und die Hauserin ihm freundlichen Empfang boten. Suppe und Brot wurde ihm vorgesetzt, aber danach stand der Sinn ihm nicht — vielmehr sah er den Priester mit dringlichem Blicke an.

„So du ein Begehr hast, mein Sohn, offenbar es mir!" sprach Herr Marcellus zögernd mit halbem Seufzer, denn die Ruhe seines Studiergemaches mochte er nicht gern gestört wissen. Heinrich bejahte freudig und folgte dem geistlichen Herrn in eben dies Gemach, das, einer Klosterzelle gleich, einfach geweißt war und keinen Schmuck an seinen Wänden trug als ein roh geschnitztes Bildnis des Gekreuzigten und seiner Mutter. Daneben standen, auf hölzernem Regal über des Kaplans Schreibpult, ein paar in Schweinsleder gebundene Bücher, deren eines aufgeschlagen auf dem Tische lag. In sauberer Mönchshandschrift enthielt es tiefgründige Sätze: Ob ein Engel an mehreren Orten zugleich zu sein vermöge? Ob die himmlischen Körper beseelt seien oder unbeseelt? Ob die Schuld Adams oder die Evas größer gewesen, und ob ihrer beider Schuld wiederum die der gefallenen Engel übertreffe oder nicht? Lauter Blüten scholastischer Weisheit, auf denen des Geistlichen Blick schier mit Wehmut ruhte, als er sie beiseite schieben mußte, um das Anliegen des Heini zu hören.

Der fing stockend an, von dem Zwiespalt, von dem verbotenen Zweifel an Gottes Güte, der ihm wider Willen das Herz ängstige und beschwere.

Des Priesters anfängliche Zerstreutheit war mißfälligem Staunen gewichen. Solch ein Grünschnabel im zerschlissenen Kittel: Einer, der das Vieh auf dem Felde hütete, unterfing sich zu denken!

„Hüte dich," sprach er streng, „daß du nicht in Anfechtung fallest! Der die Welt geschaffen hat, hat deiner nicht geharrt, daß du sie einrichtest. Gedenke, mein Sohn, wie geschrieben steht: Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel. Daß der Acker Disteln und Dorn trägt, das Siechtum unsern Leib zernagt und der Tod ihn zerbricht, das kommt von unsern Sünden her und ist Strafe, weil die ersten Menschen im Paradies Gottes Gebot gebrochen. Und es ist des Ewigen weiser Schluß, daß wir das Zeitliche in seiner Mühsal und Nichtigkeit erkennen und mit unserer Seele ihm nicht anhängen. Also trachte auch du fleißig dem Ewigen nach und meide die Anfechtungen dessen, von dem es heißt: „Er geht umher gleich dem brüllenden Löwen und suchet, wen er verschlinge."

Dies hatte Herr Marcellus bereits im allgemeinen Predigtton gesprochen; sehnsüchtig angelte er seitwärts nach seinen geliebten Pergamentblättern. Heinrich bemerkte das.

Er nahm Urlaub. Da erheiterte sich des Kaplans Miene. Er trug dem Boten Dank und Gruß an den festen Herrn Jäcklein auf und verhieß, desselben im Gebete zu gedenken, „denn das Mehl ist vom feinsten gewesen, der Hahn wohlgemästet und des Ferkleins Fleisch fürtrefflich zart. Gehe hin, mein Sohn, benedictus sis!" —

Die Tür fiel hinter Heinrich zu; der Kaplan kehrte ruhig zu seinem Studierpult zurück und vertiefte sich behaglich in die Weisheit der Scholastiker.

Heinrich schritt seine Straße heimwärts, die Stirn zu Boden gesenkt. Er bemühte sich, des Geistlichen Worte sich ernstlich einzuprägen und ihm recht zu geben; aber ganz ungerufen umschwirrten ihn allerhand Einwände. Wenn der Acker Distel und Dorn trug nach Gottes Willen, tat dann der Landmann Sünde, der sie ausrautete? Wenn Siechtum und böse Plagen vom Himmel gesandt waren, hatten deshalb die Arzneikundigen Unrecht, die trachteten, die Plagen zu lindern und das zeitliche Leben zu verlängern? Und der Richter, der Uebeltaten ahndet — widerstrebte nicht ein Jeglicher dem Uebel auf seine Weise? —

So kam Heinrich zwiefach hungrig heim; denn seine Suppe hatte er nicht ausgelöffelt, und des Kaplans Rede hatte ihm, obschon er sich darum tadelte, das Herz nicht erleichtert.

* * *

Inzwischen hatte das Jahr sich zweimal gerundet und erneut. Heini war hoch aufgeschossen, so daß er dem Heribert schier zur Stirn reichte; dadurch hatte seine Gestalt etwas Hageres und Eckiges erhalten — auch das Antlitz hatte die weiche Rundung verloren und sah dünnwangiger drein. Auf den Lippen sproßte der erste Flaum. In den Augen war noch der Kinderblick von einst, zumal wenn Heinrich schwieg oder einer freundlichen Anrede lauschte. Kam er jedoch selbst zu Wort, so geschah es ihm leicht, daß die Stimme ihm im Augenblick des Eifers umschlug. Das grobe Gelächter, das darauf zu erschallen pflegte, tat ihm weh und war mit Schuld, daß er stiller wurde. Die Wiltrud schalt ihn gelegentlich, die Worte seien bei ihm teuer geworden; und er sei viel hinterhaltiger, nimmer so offen wie ehedem.

Er war auch festeren Sinnes geworden als ehedem. Wenn, was mit grauenvoller Häufigkeit geschah, die Leichen der Verunglückten von der Paßhöhe zu Tal geschafft wurden, so verweilte er lange und nachdenklich vor ihnen, obschon er dabei erbleichte, wie sie selber.

Gelegentlich hörte er, wie von reisenden Händlern erzählt ward, daß alles Kaufgut aus Venetien und Genua oder den Ländern jenseit des Meeres durch das Vinstgau über den Brenner geführt werden müsse, wenn nicht auf weitem Umwege über den Fernpaß durch das obere Bayern. Die Straße über den Arlberg sei für Leben und Gut zu gefährlich. Immer wieder wunderte ihn, daß niemand des Abhilfe wußte.

Der erfahrenste von den Leuten zu Sankt Jakob war der Leutgeb oder Wirt bei der Kirche. Bisweilen, wenn ein Auftrag der Wiltrud ihn dorthin führte, suchte Heinrich, seine Blödigkeit bemeisternd, den Wirt ins Gespräch zu ziehen. Da erfragte er manches, was den Wandel und Verkehr auf dem Arl anging; er erfuhr, daß es vor Zeiten schon Brauch gewesen, wenigstens Feuer, Wasser und Obdach denen zu geben, die erschöpft im Klösterlein der Johanniter unterhalb Stuben anlangten. Auch waren von den Umwohnern und von den Reisenden selbst, zumal denen, die hohen Standes waren, mehrmals Almosen gestiftet worden zu der Pilger Frommen; und zu Ehr des heiligen Schirmherrn Sankt Christof, der ein Helfer der Wanderer ist zu Wasser und zu Lande. Aber er sah wohl: das alles reichte nicht zu.

Er selbst war als Knabe eingewandert über den Arl, vom Prätigau her. Seither war er einigemal bis zur Paßhöhe hinaufgekommen, so an einem Dreifaltigkeitssonntag früh vor Tau und Tag, wo ihn die älteren Knechte mit hinaufgeführt. Es war ein Glaube, daß man an diesem Tage drei Sonnen aufgehen sehe statt der einen. Aber da die Berggänger in fahler Morgenfrühe droben angelangt, hatte die Sonne sich nicht einmal in gewohnter Gestalt erhoben, sondern statt ihrer eine dichte Wolke, die ihnen einen unbändigen Platzregen auf den Scheitel gesandt und sie heimgetrieben hatte Hals über Kopf.

Das war unter Lachen geschehen — jetzund lachte Heini nicht mehr, wenn er an Berg und Unwetter dachte. Das war seit dem Tage, wo er an seines Herrn Seite zum ersten Male die Bahre mit ihrer furchtbaren Last erschaut hatte. Bei der Erinnerung empfand er die ganze Scheu und Auflehnung jungen gesunden Lebens gegen den Tod — und der Art erschien ihm wie ein heimtückischer hassenswerter Riese, der Menschenopfer fordert. Unablässig mußte er denken, wie der Grausamkeit des Riesen zu wehren sei.

Er war einsam mit seinen Gedanken, und eben um diese Zeit einsamer als je.

Vor länger schon hatte Jakob Ueberrhein seinen jüngeren Sohn gleich dem älteren zu ritterlicher Aufzucht an Herzog Leopold von Oesterreichs Hof gesandt. Diese Entfernung hatte Heinrich mitverschuldet, als er eines Tages, da der ungebärdige Knabe mit seiner Schwester gestritten und sich tätlich an ihr vergreifen gewollt, ihn sonder Scheu angepackt hatte und im Raufen, das sich daraus entsponnen, Meister geblieben war. Herr Jakob, als ein Gerechter, hatte das Knechtlein nicht gestraft, vielmehr entschieden: wer Streit anhebe, müsse die Prügel tragen. Aber sein Söhnlein zu entfernen, war ihm rätlich erschienen. Nun gab er auch die Tochter, so ungern er sie von sich ließ, zu besserer Unterweisung in ein geistliches Stift, daß sie unter ihres gleichen aufwachse. Es war ein böser Tag, da er das schluchzende Kind von dannen führte.

Allen im Hause ging es nahe. Heinrich drückte sich in den Winkeln herum, daß niemand sein schamhaft verborgenes Leid gewahre. Freilich war es zwischen ihnen nicht mehr wie früher. Seit er die Knabenschuhe abgestreift, war Maiele ihm mit einer magdlichen Zurückhaltung begegnet, die er in seiner Einfalt und Betrübnis für ihr erwachtes Herrenbewußtsein hielt. Aber nun fiel plötzlich ein großes Weh ihn an, als könnte er ihres Anblicks nicht entraten und sei ohne sie kläglich verlassen. Das traute er sich zwar nicht zu gestehen, ihr selbst am wenigsten. Nur einmal, da er sie zufällig allein angetroffen, hatte er sich ein Herz genommen zu der Frage: „Gehst du gern?" Da hatte sie nur den Kopf geschüttelt, und Tränen hatten ihr an den Wimpern gehangen.

(Fortsetzung folgt.)